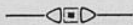


Erster Teil:

# Das Wesen und die Entstehung des Charakters.

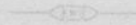


Warum erkennen wir denn nun, dass die Menschlichkeit nicht  
Nicht in seinen Handlungen (Wilhelm Tell legt sein Messer,  
weil er aber deshalb doch nicht als schlechter Charakter bezeichnet),  
sondern vielmehr an dem Willen, — aus dem die Handlungen entspringen,  
Charakter, im engeren Sinne ist also nichts anderes als eine  
Bestandtheil des Willens, er ist ein Inbegriff von Willenseigenschaften.  
Diese Willenseigenschaften aber sind Konsequenz, Kraft und Selbständig-  
keit des Willens.

Die beiden Konsequenzen des Willens gegen äußere Einflüsse  
Kraft und Selbständigkeit und gegen innere Einflüsse (Stimmungen). Auf diese  
charakteristische Weise kann man sich unter allen Umständen verhalten,  
es bestimmt sich alles wechselnde Einflüsse gegenüber. Denn die  
Wirkung des Willens und Handlung fallen sich bei der Betrachtung,  
bei ihrer Betrachtung man unter allen Umständen und unter allen  
Verhältnissen vollkommen rechnen kann. Eine wohl geübte Wirkung auf  
die Konsequenzen des Willens als äußere Einflüsse sind die sogenannten  
Bestandtheile, die „Stimmung“, aus. Wie kommt es dazu?

Erster Teil:

# Das Wesen und die Entstehung des Charakters.



## Erstes Kapitel:

### Das Wesen des Charakters.

Das griechische Wort *χαρακτήρ* bezeichnet ursprünglich ein Werkzeug zum Eingraben, Einschneiden, Einprägen, dann das Eingegrabene selbst, das Eingeschnittene, das Gepräge; davon ausgehend, erlangt es die Bedeutung von Kennzeichen, Merkmal, durch welche eine Person oder Sache erkannt und von anderen unterschieden werden kann. Von dieser Bedeutung ist kein weiter Weg zum „Charakter“ im Sinne der Eigenart, des Sondergepräges überhaupt, als der Gesamtheit der individuellen Merkmale, durch welche eine Person oder Sache sich von anderen unterscheidet. So sprechen wir vom Charakter einer Landschaft, eines Gebirges, einer Stadt, eines Zeitalters. „Charakteristisch“ ist darnach das, was dieses Sondergepräges besonders hervortreten lässt, und „charakterisieren“ heisst, einen Gegenstand nach dieser seiner individuellen Eigenart beschreiben und darstellen. Damit ist der Weg gebahnt zu der dritten allgemeinen Bedeutung des Wortes Charakter, die im Grunde nichts anderes ist als eine Einschränkung der zuletzt genannten Bedeutung auf die geistige Eigenart des Menschen.

Wenn wir aber von Charakterbildung reden, so denken wir dabei nicht nur an eine von diesen allgemeinen Bedeutungen des Wortes Charakter; denn wenn wir z. B. sagen, „der Mann hat Charakter“, so wollen wir ihm doch etwas zuschreiben, was andere nicht haben, während doch Charakter in jener allgemeinen Bedeutung als Eigenart überhaupt oder geistige Eigenart jedermann zukommt.

Woran erkennen wir denn nun, dass ein Mensch Charakter hat? Nicht an seinen Handlungen (Wilhelm Tell begeht einen Mord; wir werden ihn aber deshalb doch nicht als schlechten Charakter bezeichnen), sondern vielmehr an dem Willen, aus dem die Handlungen entspringen. Charakter im engeren Sinne ist also nichts anderes als eine Beschaffenheit des Willens, er ist ein Inbegriff von Willenseigenschaften. — Diese Willenseigenschaften aber sind Konsequenz, Kraft und Selbständigkeit des Willens.

Zunächst Konsequenz des Willens gegen äussere Einflüsse (Kulturströmungen) und gegen innere Einflüsse (Stimmungen). Auf einen charaktvollen Mann kann man sich unter allen Umständen verlassen; er behauptet sich allen wechselnden Einflüssen gegenüber. Bestimmte Formen des Willens und Handelns haben sich bei ihm herausgebildet, auf deren Wirksamkeit man unter allen Umständen und unter allen wechselnden Einflüssen rechnen kann. Eine noch grössere Wirkung auf die Konsequenz des Willens als äussere Einflüsse übt aber die augenblickliche Gefühlslage, die „Stimmung“, aus. Wir kennen den jungen

Menschen, der sich vorgenommen hat, zu arbeiten, und der gerade jetzt arbeiten sollte; er ist aber gerade jetzt „nicht in der Stimmung“, und so unterlässt er es. Der „Charakter“ aber ist konsequent und lässt sich durch Stimmungen nicht beeinflussen.

Konsequenz des Wollens aber kann nur da sein, wo die Kraft vorhanden ist, die für die Gleichmässigkeit des Wollens gefährlichen Einflüsse und Gegenwirkungen zu überwinden. Diese Kraft des Wollens äussert sich in der Tapferkeit und der Beharrlichkeit. Tapferkeit ist die Überwindung von Widerständen, die sich in einem Augenblicke zu einer starken Gegenwirkung zusammenfinden; Beharrlichkeit nennen wir die Kraft des Wollens, wenn ihr die Aufgabe gestellt ist, eine grosse Zahl kleiner Widerstände nacheinander zu überwinden. Sie ist vor allem da erforderlich, wo Arbeit geleistet werden soll, die eine dauernde Anspannung des Willens erfordert. Von Tapferkeit können wir nicht bloss bei kriegerischen Ereignissen reden, sondern diese Entfaltung besonderer Kraft behält ihre Bedeutung auch für eine Kulturepoche, in welcher der Wert der rein kriegerischen Ereignisse mehr zurücktritt; z. B. beim Ausbruch einer Panik, grossen körperlichen oder seelischen Schmerzen gegenüber; sie betätigt sich überall da, wo der Beruf in schwieriger Lage eine augenblickliche Zusammenfassung der gesamten Kraft des Wollens erfordert.

Als dritte Eigenschaft schliesst sich daran die Selbständigkeit des Wollens. Je entwickelter und verwickelter die Kultur wird, um so abhängiger werden die Menschen voneinander, Rücksichten aller Art sind da zu nehmen, so dass die Selbständigkeit des Wollens in Gefahr gerät. Der „Charakter“ wird bei aller Notwendigkeit, den Verhältnissen der Menschen und Dinge Rechnung zu tragen, sich die Gewohnheit der Willensentscheidung aus der eigenen Überzeugung heraus nicht nehmen lassen; er wird sein Eigenrecht behaupten gegenüber jedem Versuch, als ein Mittel für irgend welche Zwecke gebraucht zu werden, ohne dass er selbst es will.

Demjenigen, der diese drei Willenseigenschaften der Konsequenz, Kraft und Selbständigkeit besitzt, werden wir also „Charakter“ zuschreiben können.

Aber diese Eigenschaften kann ebensowohl ein sittlich guter Mensch besitzen, wie ein Bösewicht. Auch von einem Bösewicht kann man sagen, dass er Charakter hat. Er kann so fest und sicher mit seinem Willen im Bösen wurzeln, dass man sich darauf verlassen kann, er werde folgerichtig böse handeln. Die Form kann also mit verschiedenem Inhalt gefüllt sein; die formalen Willenseigenschaften der Konsequenz, Kraft und Selbständigkeit können sich in Bahnen bewegen, die entweder den Anforderungen der höchsten Sittlichkeit entsprechen oder nicht. Danach haben wir zu scheiden zwischen dem guten, sittlichen Charakter und dem schlechten Charakter.

Es ist nun selbstverständlich, dass es sich, wenn wir von Charakterbildung reden, dabei nur um ein Wollen handeln kann, das zum guten, zum sittlichen Charakter gebildet werden soll.



Was aber haben wir nun unter einem „sittlichen“ Charakter zu verstehen, oder genauer: welchen Inhalt muss ein Wollen von der Form des Charakters haben, um den Namen „sittlicher Charakter“ zu verdienen? Diese Frage hat je nach den verschiedenen ethischen Anschauungen verschiedene Beantwortung erfahren. Ein kurzer geschichtlicher Rückblick mag uns auf den richtigen Weg bringen.

Der Aufklärung des 18. Jahrhunderts ist die Vernunft (ratio) das höchste im Menschen. Der Mensch ist seinem geistigen Wesen nach mit Vernunft und freiem Willen begabt; die Vernunft aber ist das entscheidende; die Herrschaft der Vernunft über den freien Willen ist das Ideal persönlichen Lebens. Die Vernunft enthält eine Summe von angeborenen Ideen, die die Handlungsweise des Willens bestimmen sollen: die höchsten sind Gott, Tugend, Unsterblichkeit. Aus ihnen schöpft der Wille die Fähigkeit, das Leben des Menschen zu einem für sich und seine Umgebung nutzbringenden zu machen und dadurch sich zugleich für seine unsterbliche Seele im Jenseits eine selige Zukunft zu sichern. — Es wird also hier eine, unterschiedslos für alle Menschen geltende, allgemeine Moral und Religion in den Dienst eines diesseitigen und jenseitigen Nützlichkeitsgedankens gestellt.

Kant löst die Moral los von dem Nützlichkeitsprinzip. Nach ihm soll man das Gute tun um des Guten willen, und nicht wegen des Nutzens, den man im irdischen und himmlischen Leben davon hat. Das, was den sittlichen Charakter konstituiert, ist die unbedingte Achtung vor dem Sittengesetz, dem kategorischen (d. h. unbedingten) Imperativ der Pflicht. „Du sollst“, nicht veranlasst durch deine Neigung, auch nicht durch den Nutzen, den Du davon hast, „Du sollst“ sogar gegen Deine Neigung, unbekümmert um die möglichen Folgen; „Du sollst“ aber immer so handeln, als ob alles auf Dich ankommt: „Handle so, dass die Maxime (d. h. der subjektive Grundsatz) deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung (d. h. als objektiver Grundsatz) gelten könne“; oder anders ausgedrückt: kann ich wollen, dass der (subjektive) Grundsatz, nach dem ich jetzt eben zu handeln im Begriffe bin, allgemeines Gesetz (objektiver Grundsatz) werde? Kann ich z. B. wollen, dass die egoistische Verweigerung des Beistandes in Not allgemeines Gesetz werde? Dann muss ich es mir gefallen lassen, dass auch ich, wenn ich einmal in Not bin, ohne Hilfe bleibe. Es ist im Grunde dasselbe, was Christus so ausgedrückt hat: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun, das tut ihr ihnen auch“; oder was das Sprichwort negativ sagt: „Was du nicht willst, dass man dir tu', das füg' auch keinem andern zu.“ — Vom Kantischen Standpunkt aus tritt der sittliche Charakter in schroffen Gegensatz zur Naturseite des menschlichen Wesens. Die sinnliche Natur muss unterdrückt werden, damit der Wille allein durch das moralische Gesetz bestimmt werde. Also darf keinerlei sinnliche Neigung, kein Gefühl, kein Interesse, nicht Zuneigung, nicht Liebe den sittlichen Charakter bestimmen, wenn sein Handeln ein wahrhaft moralisches sein soll. Jeder Beeinflussung des sittlichen Charakters durch Neigung, sei es auch die Liebe

zu anderen Menschen oder zur Menschheit überhaupt, tritt nach dieser Anschauung des Kantischen „Rigorismus“ die auf die Achtung vor dem Gesetz sich gründende Pflicht gegenüber. Mit diesem sittlichen Charakter ist für Kant identisch die Persönlichkeit. Auch dieser Begriff der Persönlichkeit ist wie der des sittlichen Charakters bestimmt durch den Gegensatz zwischen Pflicht und Neigung, zwischen moralischem Gesetz und sinnlicher Natur. Die Persönlichkeit ist ihm „die Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanismus der Natur“, und sie entspricht diesem Begriffe um so mehr, je mehr sie sich die sinnliche Natur unterwirft.

Diese schroffe Kluft zwischen Sinnlichkeit (Gefühle, Neigung) und Sittlichkeit (der kategorische Imperativ) sucht das Persönlichkeitsideal des ästhetischen Humanismus (Schiller, Goethe, Schleiermacher) zu überbrücken. Mit scharfer Satire hat Schiller die Schroffheit des Kantischen Standpunktes gezeigelt in den Worten:

Gewissensskrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung,  
Und so wurmt es mich oft, dass ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rat, du musst suchen, sie zu verachten,  
Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut.

Vernunft und Sinnlichkeit, Pflicht und Neigung müssen vielmehr zusammenstimmen; der Mensch soll sein Leben zu einem einheitlichen Bild gestalten, indem er das Zufällige und Regellose der sinnlich gebundenen Natur in ihm und ausser ihm dem Gesetz und der Herrschaft seines Geistes unterwirft und so an seinem Teile die Welt überwinden hilft. — Dieses Persönlichkeitsideal stellt sich aber auch noch in anderer Hinsicht in Gegensatz zu dem Kantischen, wie auch zu der rationalistischen Anschauung der Aufklärung. Während nämlich bei Kant und der Aufklärung ein allgemein, für jeden Menschen in gleicher Weise gültiges Moralgesetz besteht, betont diese Anschauung die Individualität. Die Persönlichkeit wird jetzt als Individualität gefasst, und das Gesetz ihrer Bildung und Ausprägung wird gesucht nicht in einer überall gleichartigen Vernunftidee, sondern in einem aus dem Wesen der Einzelpersönlichkeit entspringenden Eigengesetz. An die Stelle der Vernunft tritt das Gefühls- und das Gemütsleben, an die Stelle des Abstrakten das Individuelle und Konkrete. Ein jeder spiegelt die Welt anders wider, es kommt aber darauf an, dass ein jeder „den Silberblick seines Wesens zum Vorschein bringe“ (Schleiermacher).

Damit sehen wir neben das einseitig-ethische Lebensideal Kants ein anderes treten, ein ästhetisches, das seine vollkommenste Verwirklichung in der mächtigen Persönlichkeit Goethes gefunden hat. Sein Persönlichkeitsideal ist etwa das folgende:

Als Individualitäten werden wir in diese Welt geboren. Unsere Individualität ist der Keim, der sich entfalten muss. Dabei sollen wir dem inneren Drange folgen, bei dem wir des rechten Weges uns stets bewusst sind. Der Weg zum hohen Ziel der Selbstvollendung ist die

Selbstüberwindung, d. h. die Überwindung und Harmonisierung un-  
geregelter Triebe.

„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,  
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.“  
In Faust spiegelt sich dieser Entwicklungsgang ab mit seinen Irrgängen  
und Abwegen, aber auch mit seiner schliesslichen Vollendung.

„Wer immer strebend sich bemüht,  
Den können wir erlösen“.  
So ist Goethe in seiner Ethik ein Individualist. Aber das Individuum  
muss sich einfügen in die sittliche Weltordnung, der Individualismus  
muss einlenken in den Sozialismus, in das Wirken für andere:

„Der edle Mensch  
Sei hilfreich und gut“.

Das ist auch der Grundgedanke des „Faust“: Aus dem Sehnen  
nach Erkenntnis, worin Faust sich ursprünglich abseits vom Leben ver-  
zehrt und von dessen Unbefriedigung er zunächst in den Tiefen der Sinnlich-  
keit Befreiung sucht, ringt er sich zu der Frische und dem Ernst des  
wirklichen Lebens, zum sittlich-tätigen Charakter durch. —

Durch den enorm wachsenden Einfluss der aufstrebenden em-  
pirischen Wissenschaft, vor allem der Naturwissenschaft, auf die Welt-  
anschauung ist in moderner Zeit eine Wendung eingetreten vom Idea-  
lismus zum Materialismus. Eine materielle Welt- und Lebens-  
anschauung hat immer weitere Kreise unseres Volkes ergriffen. Hastiger,  
skrupelloser Gelderwerb, frivole Genusssucht sind die Losung geworden.  
„Jenseits von Gut und Böse“, „sich ausleben“ sind die Schlagworte  
eines grossen Teiles des deutschen Volkes geworden. Der Drang des  
Einzelwesens, sich und sein Dasein von allen Schranken und Gesetzen  
zu befreien, welche die Geschichte zur Regelung und Befestigung des  
allgemeinen Lebens aufgerichtet hat; das leidenschaftliche und aufgeregte  
Streben, alle diese objektiven Normen hinwegzuräumen, um dann rein  
aus den Interessen des augenblicklichen Individuums heraus eine neue  
Ordnung der Dinge zu schaffen; der naturalistische Sinn, der über-  
mächtige Trieb zu diesseitigem Leben und Sichausleben, der, losgelöst  
von tieferem und idealem, geistigem und religiös-sittlichem Streben, im  
Genusse des Gegenwärtigen, Veränderlichen und Vergänglichen aufgeht;  
das sind die Kennzeichen und Merkmale der materialistischen Welt-  
anschauung. Daher kommt dann auch die Gleichgültigkeit gegen jede  
tiefere Bildung, die Unempfänglichkeit und Verständnislosigkeit gegen-  
über geistigen Werten, die nicht in Geld umgesetzt werden können. So  
ist unsere moderne Kultur in Gefahr, eine rein naturalistische zu werden,  
in der dann jedes Persönlichkeitsideal zugrunde gehen müsste.

Wollen wir das wahre Persönlichkeitsideal finden, so  
müssen wir es in der Wiederanknüpfung an den deutschen Idealismus  
suchen: „das höchste Ziel des Menschenlebens ist die harmonische Aus-  
bildung der Persönlichkeit“. Was aber ist nun zu verstehen unter  
„Persönlichkeit“? Das moderne Persönlichkeitsideal ist rein individuell:  
Lebe dich selbst; werde das, was du bist; in deiner Wirklichkeit liegt



deine Wahrheit; sei also wahr, indem du den Mut beweisest, in allen Lagen deines Lebens du selbst zu sein; sei dir selbst treu. Das Persönlichkeitsideal in dieser Form ist zwar auch ein Ausschweifen in schrankenlosen Individualismus, aber es ist doch ein Unterschied zwischen diesem Individualismus und dem vorher erwähnten Naturalismus. Denn dieser kennt kein anderes Ideal als den Genuss, während jener unter Umständen grosser Opfer und grosser Entsagung fähig sein kann. Aber diese Opfer stehen gleichfalls nur im Dienste der Selbstentfaltung. Wo die Treue gegen das eigene Ich es fordert, da müssen Opfer gebracht werden. Das Motiv ist also nicht das Wohl des Nächsten, sondern die Befreiung des eigenen Selbst von Hemmungen und Hindernissen seines Wachstums.

In diesem Persönlichkeitsideal liegt zwar eine ganze Reihe von Wahrheitsmomenten: so der berechtigte Protest gegen die Auffassung (Kants und der Aufklärung) der Menschheit als einer Summe zu allen Zeiten wesensgleicher Exemplare der Gattung Mensch, die alle in gleicher Weise das absolut allgemeingültige Moralgesetz zu handhaben verpflichtet sind; sodann die berechtigte Auflehnung des Gefühls- und Gemütslebens gegen den Rationalismus, der sich des Lebens durch Vernunfterkennen bemächtigen will; ferner auch die berechtigte Reaktion des menschlichen Freiheitsgefühls gegen eine Aufrichtung äusserer Autoritäten und statutarischer Gesetze, die eine äusserliche Unterwerfung fordern, wo doch in Wirklichkeit nur das Gesetz für mich Autorität und Norm sein kann, das mich innerlich erfasst hat; endlich das berechtigte Erwachen eines Realismus, eines Wirklichkeitssinnes, dem die Augen aufgegangen sind für den ganzen Reichtum, die Mannigfaltigkeit und Fülle, für die Widersprüche und Kontraste in einem jeden menschlichen Individuum, gegen die Nivellierungs- und Harmonisierungsversuche eines „klassischen“ Schönheitsideals. Aber freilich sind es auch verhängnisvolle Irrtümer, die sich hineinmischen und das Ganze zu einer grossen Gefahr für unser Geistesleben machen. Denn der Einzelne wird zu sehr auf sich selbst gestellt und innerhalb des Organismus, in dem er lebt, isoliert; diese Individualitätssucht birgt weiterhin die Gefahr in sich, die höchsten gemeinsamen Güter und Werte der Nation zu entwerten, sie droht, die Familie, die Ehe, die Weltanschauung, die sittlichen und religiösen Gemeinschaften, ja die Nation selbst zu sprengen und uns zu einem Haufen von Einzelnen zu machen, die keinerlei Interessengemeinschaft mehr haben, ausser etwa rein materiellen. Und, um nur noch eins zu nennen: wenn die Individualisierung des ethischen Gesetzes gefordert wird, so vergisst man dabei, dass es keinen Sinn hat, vom Ethischen zu sprechen, wenn jeder sein eigenes Gesetz wird. Entweder ist das Ethische das Allgemeingültige — oder es hört auf zu sein. Gewiss ist die Mahnung, sich selber treu zu bleiben, von ungeheurem Werte. Aber die Frage ist doch die: welches ist denn das Selbst in mir, das bessere Selbst, dem ich Treue halten soll? Ist es etwa so, dass es irgendwo in einer Kammer in der Tiefe der Seele liegt, wie es Gott uns eingepflanzt oder die Natur uns mitgegeben hat, um auf die Stunde zu warten, da es



zur Freiheit gelangt? Dieser Annahme liegt die Vorstellung zugrunde, dass das Erste und Ursprüngliche, das Geschaffene und Natürliche schon „gut“ sei. Es ist das also etwa die Meinung von Rousseau. Aber wir wissen doch alle nur zu gut, was uns am unmittelbarsten nahelegt, wenn wir bloss das, was in uns unmittelbar zur Auswirkung und zum Ausleben hindrängt, auch hinausströmen liessen. Es ist zwar ein sehr schöner Gedanke und ein anmutiges Bild, dass ein jeder, wie der Korporal den Marschallstab im Tornister, so sein wahres Ich in sich trägt. Aber wir können höchstens davon sprechen, dass Anlagen dazu vorhanden sind, ja, auch vorhanden sein müssen, wenn es zur Persönlichkeit kommen soll. Denn das Edelwort „Persönlichkeit“ können wir nur da gebrauchen, wo Eigenes in starkem Masse zu finden ist. Aber diese Anlagen müssen erst entwickelt werden; und das erfordert Arbeit, Arbeit an sich selbst; diese Arbeit aber ist Sache des Willens. Von diesen Anlagen und ihrer Entwicklung wird später noch die Rede sein müssen. Soviel jedenfalls können wir jetzt sagen, dass es unbedingt eine Norm, eine Richtlinie geben muss, die allgemeine Gültigkeit hat und die jeder einhalten muss, der sein wahres Ich finden will. Und diese Norm, das sind die höchsten Werte, die höchsten sittlichen Zwecke des Menschenlebens: Wissenschaft, Vaterland, Sittlichkeit, Reich Gottes, das Reich des Schönen und ähnliche ideale Güter. Wenn einer sich mit dem, was er hat und was er ist, zu diesen grossen Werten in Beziehung setzt und darin erhält, dann findet er jenes wahre Ich, die Persönlichkeit. Wer z. B. wissenschaftliche Ideen oder wer eigene grosse praktische Gedanken hat, wird den Ehrennamen der Persönlichkeit sich erst erwerben, wenn er seine ihm geschenkte Eigenart in den Dienst der Wahrheit oder der Wohlfahrt stellt. Daher sind auch wirkliche Opfer nicht die, welche in Hingabe an sich selbst gebracht werden, sondern in Hingabe an den andern. Wie es aber eine Nächstenliebe gibt, so gibt es auch einen gesegneten Egoismus; jeder hat oft nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, sich nur um sich selbst zu kümmern und um keinen Menschen sonst. Unser Herr Jesus hätte ja die vierzig Tage, die er in der Wüste zugebracht hat, scheinbar auch besser verwerten können, wenn er kranken Leuten ihre Lähmungen vertrieben oder Hungerigen Brot verschafft hätte. Aber Gott sei Dank, dass er es nicht getan hat. Die Grossen haben vor allem auch das Recht auf sich selbst, denn diese ihre edle Selbstsucht ist mehr Dienst als das Getue der kleinen Gefälligkeit. Aber alle Betonung der Eigenart und des Eigenrechts hat ihre Grenze. Sie hat ihre Grenze an den grossen Werten des Lebens. Einer von diesen ist die Gemeinschaft, in der die Persönlichkeit gross geworden ist und der sie mehr verdankt, als sie meistens zugeben will. Die Beziehung zur Gemeinschaft ist ein Mittel, vielleicht das allerbeste und allernötigste Mittel, um eine Persönlichkeit zu werden. Denn die Gemeinschaft bringt immer wohlthätige Schranken und Anforderungen genug, um das wilde Sich-Ausleben zu verhüten, das nicht das Wesen, sondern der Tod der Persönlichkeit in unserm Sinne ist. Ebenso ist es nicht der Tod, sondern das Leben der Per-

sönlichkeit, wenn sie sich selbst Schranken mit dem Blick auf die andern setzt und sich in ihren Dienst stellt. Die Menschen aber, die nur Sinn haben für das, was mit ihnen zusammenhängt, und die alles andere einfach nur als Mittel für die eigene Lebensentfaltung und -Förderung ansehen und verbrauchen, nicht aber auch als Selbstzweck, die in ihrer natürlichen Selbstsucht dahinleben und alles nur an dem Masse ihres Vorteils messen, sind wie die Kinder, deren ganzes Denken und Fühlen ja auch so stark mit der eigenen Person beschäftigt ist, dass für andere kein Raum übrig bleibt. Kinder aber werden wir keine Persönlichkeiten nennen wollen. Eine Persönlichkeit darf den andern niemals bloss als Sache oder Mittel zum beliebigen Gebrauch für diesen oder jenen Zweck betrachten, sondern muss in jedem andern einen Selbstwert und Selbstzweck erkennen. Daher kann man dem kategorischen Imperativ Kants auch die andere Fassung geben: „Handle so, dass Du die Menschheit sowohl in Deiner Person wie auch in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloss als Mittel brauchst.“ Zu einer vollkommenen Gemeinschaft gehörte also, dass jedes Glied seine Fähigkeiten ausbildet, um ihr dienen zu können; dass ferner jeder einzelne in einem seiner Leistungsfähigkeit entsprechenden Arbeitsgebiete seinen Beitrag zum Gedeihen des Ganzen liefert; dass endlich dieses Wirken in den Dienst der Humanität gestellt wird, d. h. dass dieses Wirken und die Wechselbeziehung mit den andern Gliedern der Gemeinschaft getragen und geleitet ist von dem Gedanken der Zusammengehörigkeit aller zu einem Reich der Zwecke und der Wertung jedes einzelnen als Zweck an sich selbst. Derjenige, dessen Wollen und Handeln durch diese Ideale der Bildung, Berufserfüllung und Humanität bestimmt wird, ist eine Persönlichkeit. Das höchste Ziel wäre eine Gemeinschaft solcher Persönlichkeiten, die Gemeinschaft vernünftiger Wesen als ein Reich der Zwecke.

Zur Persönlichkeit gehören also, wie zum Charakter im weitern Sinne der geistigen Eigenart, sämtliche menschliche Fähigkeiten des Empfindens, Denkens, Fühlens und Wollens. Während wir aber mit „geistiger Eigenart“ nur diese sämtlichen Fähigkeiten in ihrer individuellen Besonderheit überhaupt zusammenfassend bezeichnen, kann von Persönlichkeit erst dann die Rede sein, wenn die blosse Summe durch die freie Selbstbestimmung des vernünftigen Wesens zur Einheit wird, wenn die Gesamtheit der Anlagen in freier Selbstbestimmung in den Dienst höchster sittlicher Zwecke gestellt wird. Und das geschieht durch den sittlichen Charakter, der darum den Kern der Persönlichkeit bildet. Durch den sittlichen Charakter werden die sinnlichen Triebe, die Tätigkeiten des Denkens, Fühlens und Wollens zur Einheit verbunden, indem er sie in Verbindung setzt mit den höchsten Werten und Idealen des geistigen Lebens. In dieser Verbindung des Mannigfaltigen zur Einheit durch die Kraft des freien Wollens vollzieht sich die Entwicklung des Menschen zur Persönlichkeit.

## Zweites Kapitel.

### Die Entstehung des Charakters.

Wenn wir bisher immer von Anlagen, Fähigkeiten sprachen, von dem Mannigfaltigen, das zur Einheit verbunden werden soll, so zeigt das, dass wir der Meinung sind, es gäbe tatsächlich ein Angeborenes im Menschen, Anlagen, Fähigkeiten mannigfaltiger Art, im Denken, Fühlen und Wollen. Ist das wirklich der Fall? Ist der Charakter, wie das Geistesleben des Menschen überhaupt, aus einer ursprünglichen Anlage zu erklären, oder ist alles aus der Erfahrung als ein von aussen Gekommenes, in der Wechselwirkung mit der Umwelt Erworbenes, abzuleiten? Diese beiden Ansichten stehen sich im Nativismus und Empirismus gegenüber. Die Frage ist aber weder für die eine noch für die andere Meinung zu entscheiden, sondern der Mittelweg ist der richtige: es gibt ein Angeborenes und es gibt ein Erworbenes im Geistesleben des Menschen. Es muss aber als Grundsatz festgehalten werden, dass der Kreis dessen, was als angeboren vorausgesetzt und damit der sonstigen Erklärung entzogen wird, soweit als irgend möglich einzuschränken ist. Ferner darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass die Anlagen erst Wert erhalten durch die Entwicklung, die nicht nur von ihnen selbst, sondern auch von den Bedingungen der Umgebung abhängig ist. Aus derselben Anlage kann verschiedenes werden je nach den Entwicklungsbedingungen. Und neben dem Angeborenen gibt es jedenfalls Eigenschaften, Fertigkeiten, Zustände, die nicht als angeboren, sondern als erworben zu betrachten sind. Es handelt sich also für uns darum, das Angeborene und das Erworbenes im Menschen festzustellen und abzugrenzen.

Wenn wir von „Angeborenem“ oder von „Anlagen“ reden, so wollen wir da einen Unterschied machen zwischen primären und sekundären Anlagen. Primäre Anlagen sind solche, die nur eines Reizes bedürfen, um sich zu betätigen und die schon unmittelbar nach der Geburt hervortreten; sekundäre Anlagen aber setzen die Entfaltung anderer elementarer Anlagen voraus und treten erst nach den ersten Kindheitsjahren oder nach dem Eintritt der Geschlechtsreife auf. Eine primäre Anlage wäre z. B. die Fähigkeit, die Berührung eines andern Körpers zu empfinden; sekundäre Anlage wäre die Fähigkeit, diesen Körper als Körper wahrzunehmen und ihn als Gegenstand von andern Gegenständen zu unterscheiden. Streng genommen sind ja angeboren nur die primären Anlagen; aber als „angeboren im weitern Sinne“ können wir auch die sekundären Anlagen bezeichnen, da die Organisation, die dem Individuum bei der Geburt eigen ist, sie unter normalen Bedingungen mit Notwendigkeit hervortreten lässt. Also beide Arten von



Anlagen sind angeboren; die primären Anlagen sind Anlagen niederster Ordnung, die sekundären sind Anlagen erster, zweiter, dritter und höherer Ordnung. Eine individuelle Anlage höchster Ordnung ist der angeborene Charakter im Sinne der geistigen Eigenart überhaupt, der die Gesamtheit der individuellen Anlagen niederer Ordnungen umfasst und dessen wichtigsten Bestandteil die Charakteranlage im engeren Sinne, als Inbegriff von Willenseigenschaften, bildet.

Wir wenden uns nun zu den einzelnen Anlagen und heben zunächst einige Grundzüge der körperlichen Anlagen hervor, die für den angeborenen Charakter besonders bedeutsam sind und auch als Beispiele der weitgehenden individuellen Verschiedenheit der Anlage überhaupt dienen können. Wir unterscheiden drei Systeme der körperlichen Lebensbetätigung: das vegetative System (Stoffwechsel, Blutbildung, Ernährung etc.), das Muskelsystem und das Nervensystem. Diese drei Systeme sind nun entweder in Ordnung: dann haben wir den Durchschnitt vor uns, der keine auffallenden Besonderheiten der Anlage aufweist; oder aber das eine oder das andere System, oder gar alle drei Systeme bleiben unter dem Durchschnitt zurück oder gehen über ihn hinaus: dann haben wir eine Stufenreihe der verschiedensten Individuen; so z. B. das stumpfsinnige Kind, bei dem die vegetative Anlage gut ist, das Muskel- und Nervensystem aber unter dem Durchschnitt steht; den Gegensatz dazu bildet das in der körperlichen Entwicklung zurückbleibende Kind; überwiegt das Muskelsystem, so machen sich früh brutale Kraftentfaltung, Zerstörungslust und Starrsinn geltend; weist das Nervensystem krankhafte Veranlagung auf, so tritt der Typus der „nervösen Belastung“ hervor, entweder als nervenschwache Reizbarkeit oder als nervenschwache Stumpfheit; kommt es endlich überhaupt zu keiner normalen körperlichen Lebensbetätigung, so haben wir das blödsinnige Kind u. s. f.

In nächster Beziehung zu den körperlichen Anlagen stehen diejenigen angeborenen Eigenschaften, von denen gewisse allgemeine Grundzüge der geistigen Leistungsfähigkeit abhängig sind. Diese geistige Leistungsfähigkeit wird durch die Geschwindigkeit gemessen, mit der sich die verschiedensten einfachen geistigen Vorgänge abspielen. Man nennt das das psychische Tempo, das ganz verschieden bei einem jeden Individuum ist. Andere „persönliche Grundeigenschaften“ sind noch die Übungsfähigkeit, die Ermüdbarkeit, die Erholungsfähigkeit und endlich die Schlafentiefe.

Gehen wir nun zu den Anlagen für einzelne Fähigkeiten über, so ziehen zunächst die Sinnesempfindungen unsere Aufmerksamkeit auf sich; sie weisen individuelle Verschiedenheiten auf. Ich weise nur auf den grossen Prozentsatz der Kurzsichtigen hin, der mit Recht zum grossen Teil auf Anlage zurückgeführt wird. Wichtig für den „angeborenen Charakter“ sind ferner die individuellen Verschiedenheiten, die durch das Überwiegen einzelner Sinne bei verschiedenen Personen entstehen. Wir unterscheiden hier den visuellen Typus, bei dem die Vorstellungen hauptsächlich auf Wahrnehmungen des Gesichtssinnes sich

gründen; den akustischen Typus, der sich vorwiegend auf das Gehör verlässt; den motorischen Typus, der den Stoff für das Vorstellen mit Vorliebe den Tast- und Bewegungsempfindungen entlehnt; und endlich den Mischtypus, d. h. Individuen, bei denen irgend eine Mischung dieser Typen sich feststellen lässt. Ein Beispiel für den akustischen Typus liefert Mozart, der als Vierzehnjähriger in der Sixtinischen Kapelle das Miserere des Allegri hörte, von dem eine Abschrift zu nehmen verboten war, und der heimgekehrt das ganze, grosse, verwickelte Tonstück nach einmaligem Hören aus dem Gedächtnis niederschrieb. Es dürfte ohne weiteres einleuchten, dass die künstlerische Begabung in hohem Masse durch das besondere Hervortreten einer bestimmten Sinnesanlage bedingt ist. Der Maler, Bildhauer, Musiker bedarf einer besonderen Befähigung für Farben (visuell), Formen (manuell), Töne (akustisch). Aber auch die Wahl der Berufstätigkeit des Menschen überhaupt ist zu einem grossen Teile durch jene Vorstellungstypen bedingt. Zu den technischen Handfertigkeiten z. B. sind fein abgestufte Bewegungs- und Tastempfindungen erforderlich usw.

Diese durch die Anlage hervorgerufenen verschiedenartigen Typen sind nun aber in gewisser Weise durch Erziehung und Unterricht umbildungsfähig. Einen eigentlichen Defekt freilich können wir durch keine noch so grosse Übung ausgleichen; aber angeborene Anlagen sind, gerade weil sie in der Form blosser Dispositionen zu späteren Tätigkeiten vorhanden sind, einer gewissen Beeinflussung durch Erziehung, Gewöhnung und Übung zugänglich, so dass sich z. B. auch eine schwache Anlage durch Gewöhnung und Übung steigern lässt.

Ebenso wie bei den Sinnesanlagen ist nun auch bei den höheren geistigen Anlagen eine individuelle Verschiedenheit durch die Anlage bedingt. Verschiedenheiten des Gedächtnisses, der Aufmerksamkeit, des eigentlichen Denkens sind vielfach von individuellen Anlagen abhängig.

Die bisher geschilderten geistigen Anlagen, die sich auf dem Gebiete der Erkenntnis, der sinnlichen oder Verstandeserkenntnis, bewegen, können wir auch als „Begabung“ zusammenfassen. Wir reden von der Begabung eines Kindes und meinen damit die Gesamtheit seiner intellektuellen Fähigkeiten. Die Art dieser Begabung ist ein sehr wesentlicher Bestandteil des angeborenen Charakters; ihre Richtung kann dem ganzen Menschen sein Gepräge geben. Trotzdem aber vermag sie für sich allein wenig auszurichten, wenn nicht bestimmte Eigenschaften des Willens- und Gefühlslebens hinzukommen. Den eigentlichen Kern des individuellen Wesens bilden nicht die Eigenschaften des Verstandes, sondern diejenigen des Fühlens und Wollens. So leistet der nur durchschnittlich begabte Knabe mit tüchtigem „Charakter“ zweifellos mehr und ist ein nützlicheres Glied der menschlichen Gesellschaft als der Hochbegabte, der willensschwach, leichtsinnig, charakterlos seine Gaben vergeudet.

Die Verschiedenheiten der Anlage im Gefühlsleben bezeichnen wir wohl am besten durch den Gegensatz des Optimisten und Pessi-

misten, d. h. durch die vorwiegende Empfänglichkeit für Lust- und für Unlustgefühle.

Endlich hat nun auch der Charakter im engeren Sinne, als Inbegriff von Willenseigenschaften, seine angeborenen Grundlagen: Willenskraft, die auch oft in Starrköpfigkeit ausartet, und Willenschwäche, d. h. Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit des Wollens, stehen sich hier gegenüber. Ob auch die Willensrichtungen durch Anlage bedingt sind und wieweit dieser Einfluss des Angeborenen auf die Richtung des Wollens geht, ob es also eine „schlechte Charakteranlage“ im eigentlichen Sinne gibt, welche in dem damit behafteten Individuum die Notwendigkeit zu verbrecherischen Handlungen begründen würde: darüber sind die Ansichten noch sehr geteilt.

Wenn wir nun so die einzelnen Anlagen kurz aufgezählt haben, so müssen wir dabei aber doch immer berücksichtigen, dass sie nicht als selbständige Elemente für sich existieren, sondern dass sie stets zur Gesamtanlage eines Individuums gehören, also Bestandteile des angeborenen Charakters im weiteren Sinne sind. Daher stehen sowohl die körperlichen zu den geistigen Anlagen, als auch die geistigen Anlagen zu einander in mancherlei Beziehungen.

Dass wir eine Beziehung zwischen den körperlichen und geistigen Anlagen voraussetzen, dass wir regelmässig von der körperlichen Erscheinung auf bestimmte geistige Eigenschaften schliessen, ist eine bekannte Erfahrung. Neben der Physiognomie, die aus den Gesichtszügen den angeborenen Charakter enträtseln will, und der Graphologie, die den Charakter aus der Handschrift zu erkennen glaubt, ist es besonders die durch Franz Josef Gall begründete Phrenologie (Schädellehre), die zu verhältnismässig sicheren Angaben über die Beziehungen zwischen körperlichen und geistigen Anlagen führt. Und auch die Erforschung der Charakteranlage, soweit sie an die körperlichen Grundlagen anknüpfen will, wird an die Fortschritte der Wissenschaft auf diesem Gebiete sich halten müssen.

Was das gegenseitige Verhältnis der geistigen Anlagen untereinander betrifft, so ergibt sich hier ein Hauptunterschied einfacher Art aus der verschiedenen Stärke der Haupttätigkeiten des Geistes, des Denkens, Fühlens und Wollens. Da haben wir den Verstandesmenschen, den Gefühlsmenschen und den Willensmenschen, je nachdem eine dieser Grundtätigkeiten überwiegt. Oder wenn wir die alte Einteilung der Charakteranlagen in Temperamente nehmen, so haben wir den Sanguiniker, Melancholiker, Choleriker, Phlegmatiker. Dass die Grundzüge dieser Typen angeboren sind, unterliegt keinem Zweifel.

Die Anlagen ziehen sich aber nicht nur gegenseitig an, sondern stossen sich auch ab. Ein Beispiel dafür ist die Beobachtung, dass mathematisch-naturwissenschaftliche und sprachlich-künstlerische Begabung sich sehr selten zusammenfinden. Man kann hier auf Friedrich Nietzsche hinweisen, bei dem hinter der sprachlich-künstlerischen Begabung die mathematisch-naturwissenschaftliche zurücktrat. Selbst bei Goethe steht



neben der Grösse seiner übrigen Leistungen auf fast allen Gebieten das mathematische Denken völlig im Hintergrund.

Neben diesen angeborenen Charaktereigenschaften gibt es aber auch noch erworbene. Die Ansicht Schopenhauers von der Unveränderlichkeit des Charakters ist also irrig. Wäre sie richtig, dann hätte alle Erziehung keinen Zweck. Aber es lässt sich kein Beweis für die Unveränderlichkeit des Charakters erbringen. Es kann also eine Entwicklung des Charakters stattfinden, und damit ist die Möglichkeit der „Erwerbung“ von Charaktereigenschaften gegeben.

Diese Erwerbung von Charaktereigenschaften erfolgt ebenso wie die Erwerbung irgendwelcher Fähigkeiten hauptsächlich durch die häufige Wiederholung. Aus ihr entspringt zuerst die Fertigkeit und dann die Gewohnheit. Durch häufige Übung wird die Neigung zum sittlichen Handeln immer mächtiger. Die Tugend ist nichts anderes als die gewohnheitsmässige Tüchtigkeit des sittlich bestimmten Willens. Mit der Fertigkeit und der Gewohnheit geht ein drittes Merkmal der Übung Hand in Hand, das wir als Mechanisierung bezeichnen wollen, d. h. die durch Übung gewonnene Fertigkeit wird mehr und mehr mechanisch, indem die bewusste Beteiligung des Willens ausgeschaltet wird. Mit dieser Verringerung der Willensanstrengung ist aber eine bedeutsame Ersparnis an Kraft vorhanden. Und daher ermöglicht es die Mechanisierung, dass wir uns neuen Aufgaben zuwenden, ohne unsere Kräfte zu überspannen. Ein Beispiel: Ein Depositum ist in meinen Händen, dessen Eigentümer verstorben ist und keine Handschrift darüber zurückgelassen hat. Ich könnte das Depositum ableugnen, dessen Niederlegung mir niemand beweisen kann. Niemand könnte mich anklagen. Auf der einen Seite steht die Aussicht auf reichen Gewinn, auf der anderen Seite die Regungen des Gewissens. Vielleicht entsteht ein Kampf der Motive, in welchem die Gewinnsucht auf Kosten des guten Gewissens siegt. Beim sittlichen Charakter findet ein eigentlicher Kampf überhaupt nicht statt. Ihm ist es zur Gewohnheit geworden, redlich und ehrlich zu handeln, und die Entscheidung nach dieser Seite ist für ihn selbstverständlich.

Aber noch auf einem andern Wege als durch Übung im sittlichen Handeln erwerben wir Charaktereigenschaften. Das Handeln des Menschen ist bedingt durch die Ziele, welche er erreichen will. Die Ziele aber wählt er auf Grund einer Vorstellung von Gegenständen oder Zuständen, deren Erlangung oder Herbeiführung ihm wünschenswert erscheint, die einen Wert für ihn bedeuten. In der Schätzung von Werten aber kann er sich von anderen Menschen beeinflussen lassen und danach sein Handeln einrichten. Dauernde Abhängigkeit von der Wertung anderer wird dann mehr und mehr den Inhalt und damit die Richtung seines Wollens bestimmen; das Gepräge seines Charakters wird dann weniger seinem eigenen Wesen entstammen als dem, was er im Wechselverkehr mit andern erworben hat. Auch der selbständigste Charakter kann sich diesem Einfluss nicht völlig entziehen;

einzelne erworbene Elemente, die von Bedeutung für das Gesamtgepräge des Charakters sind, werden sich daher auch bei ihm finden.

Der Charakter des Menschen besteht stets aus einer Mischung aus Angeborenem und Erworbenem. Was ist nun angeboren, was erworben? Der gegenwärtige Stand der Wissenschaft gibt uns keinen zuverlässigen Massstab, nach dem wir beides streng scheiden könnten. Wir können nur soviel sagen: „Wo Übung und Umgebung nicht ausreichen, eine Leistung zu erklären, sind wir auf ein Angeborenes gewiesen“. Zu einer Aufzählung aber derjenigen Bestandteile des Charakters, welche angeboren, und derjenigen, welche erworben sind, reicht unsere Kenntnis nicht aus. Es kann nur hypothetisch gesagt werden: Gewisse individuelle Formeigentümlichkeiten des geistigen Lebens, des Empfindens, Denkens, Fühlens, Wollens, sind als Anlagen zu betrachten; der Inhalt der gesamten Vorstellungswelt aber ist etwas Erworbenes. Und ferner: angeboren im eigentlichen Sinne sind nur die verhältnismässig einfachsten Fähigkeiten, die primären Anlagen oder die Anlagen niederster Ordnung. Die sekundären Anlagen oder die Anlagen höherer Ordnung entstehen erst aus der Verbindung jener elementaren Anlagen. Da sie aber unter normalen Entwicklungsbedingungen mit Notwendigkeit entstehen, können wir sie immerhin auch als Anlagen bezeichnen. Die Anlage des Charakters im weiteren Sinne ist aber als Inbegriff sämtlicher Anlagen des Individuums eine Anlage höchster Ordnung, die als solche das Hervortreten aller andern Anlagen voraussetzt. Mit dieser Zusammengesetztheit des Charakters ist aber auch seine Veränderlichkeit gegeben, da die Entfaltung der einzelnen Elemente je nach den Einflüssen der Umgebung in sehr verschiedener Weise erfolgen kann. Auch für die Charakteranlage im engeren Sinne, als Inbegriff von Willenseigenschaften, trifft dies zu.

Betreffs der Scheidung des Angeborenen und des Erworbenen lässt sich mit Sicherheit also nicht viel sagen. Bestimmtere Angaben können wir über die Einheit beider machen.

Der Charakter in der allgemeinen Bedeutung ist die Gesamtheit aller eigentümlichen, geistigen Merkmale eines Individuums, der angeborenen und der erworbenen. Er ist zunächst nur eine Summe. Denken wir ihn uns als geschlossene Einheit, so tritt er uns als Persönlichkeit entgegen. Diese Einheit der angeborenen und erworbenen Merkmale des Charakters aber gründet sich auf die freie Selbstbetätigung des Individuums. Beim passiven Aufnehmen verhalten sich unsere Fähigkeiten zunächst isoliert, sie wirken erst zusammen und gewinnen damit die Möglichkeit, zu immer neuen und höheren Einheiten sich zu verbinden, wenn der alles beherrschende Wille dabei ist, der in der Selbsttätigkeit sich äussert.

Der Weg von der blossen Summe angeborener und erworbener Elemente zum einheitlichen Ich führt durch die freie Selbsttätigkeit. Die Charakterbildung erreicht ihr Ziel in der Persönlichkeit, in welcher die Gesamtheit der individuellen Anlagen, in freier Selbsttätigkeit zur Einheit

verbunden, höchsten sittlichen Zwecken dienstbar gemacht wird.

Die Erziehung ist vollendet, wenn die Selbsttätigkeit des Einzelnen sich vollkommen entwickelt hat und man ihm selbst die Sorge überlassen kann, alles, was seinem Wirken vorteilhaft ist, durch die eigene Willenskraft auf bewusste Weise zu unterstützen.<sup>1)</sup>

## Zweiter Teil.

---

# Die Erziehung des Charakters durch die Schule.

---

<sup>1)</sup> Elsenhans, Charakterbildung (Leipzig 1908); Niebergall, Person und Persönlichkeit (Leipzig 1911); Richert, Wer ist eine Persönlichkeit im Sinne Goethes? (Progr. Kgl. Realschule Pleschen 1909); Wirtz, Gedanken über Charakterbildung (Progr. Realschule Herne 1909); Hunzinger, Die religiöse Krisis der Gegenwart; Meumann, Intelligenz und Wille; Payot, Die Erziehung des Willens (Leipzig 1903).



verbunden, höchsten nützlichem Zwecke dienbar  
geachtet wird.

Die Erziehung ist vollendet, wenn die Schickung des Einzelnen  
nach vollkommenem Entwickeln hat und ihm selbst die Sorge überlassen  
kann, alles was seinem Nutzen vortheilhaft ist, durch die eigene Willens-  
kraft auf bewusste Weise zu unternehmen.

Die Erziehung ist vollendet, wenn die Schickung des Einzelnen  
nach vollkommenem Entwickeln hat und ihm selbst die Sorge überlassen  
kann, alles was seinem Nutzen vortheilhaft ist, durch die eigene Willens-  
kraft auf bewusste Weise zu unternehmen.

Die Erziehung ist vollendet, wenn die Schickung des Einzelnen  
nach vollkommenem Entwickeln hat und ihm selbst die Sorge überlassen  
kann, alles was seinem Nutzen vortheilhaft ist, durch die eigene Willens-  
kraft auf bewusste Weise zu unternehmen.

Die Erziehung ist vollendet, wenn die Schickung des Einzelnen  
nach vollkommenem Entwickeln hat und ihm selbst die Sorge überlassen  
kann, alles was seinem Nutzen vortheilhaft ist, durch die eigene Willens-  
kraft auf bewusste Weise zu unternehmen.

Die Erziehung ist vollendet, wenn die Schickung des Einzelnen  
nach vollkommenem Entwickeln hat und ihm selbst die Sorge überlassen  
kann, alles was seinem Nutzen vortheilhaft ist, durch die eigene Willens-  
kraft auf bewusste Weise zu unternehmen.